

(d. h. vom psychischen Beziehungsfeld) unabhängige Gestalt erfahren wird. In der Kunsttherapie läßt sich bei Franz eine atemberaubende Entwicklung verfolgen, die ich sehr gerafft wiedergebe: In den nächsten Bildern zeigt sich ein klar abgegrenztes Ich vor einem leeren (medialen) Hintergrund. Einige Bilder später wird die geglückte Dreigliederung (drei für sich stehende Gestalten) sichtbar (Abb. 8b), die sich im weiteren Verlauf bestätigt: Eine klar abgegrenzte Kirche, die vor dem Himmel auf dem Boden steht, was das horizontale Trennungsprinzip von Himmel und Erde (Vater und Mutter) verkörpert und auf die gelungene psychische Differenzierung hinweist. Dieser junge Mann, der wegen Schizophrenie bereits seit acht Jahren in einer psychiatrischen Klinik war und als unheilbar eingestuft war, durchlief im Malen eine rasante Entwicklung, die in seinem ganzen Wesen sichtbar wurde. Parallel zur Differenzierung der Figur im Bild entwickelte er aus den unverständlichen Sprachgebilden, die eine ähnliche Anmutungsqualität wie seine medial-abstrakten Bilder hatten, eine »normale« differenzierte Sprache. Aufgrund dieser Entwicklung konnte er relativ bald entlassen werden und lebte danach als Künstler auf dem elterlichen Bauernhof.

Zusammenfassung

Eine Verlaufsanalyse von Patientenbildern nach dem von Norbert Bischof entwickelten Schema der Ichentwicklung erlaubt es, die Dynamik der therapeutischen Prozesse sowie des Übertragungsverlaufs genauer zu beschreiben und zu objektivieren. Es könnte zu einem Instrument ausgebaut werden, das es kunsttherapeutischer Forschung ermöglichen würde, Phasen der Ichentwicklung diagnostisch zu bestimmen und psychodynamische Verläufe der Therapie sowie des Übertragungsgeschehens zu erfassen.

Literatur

- Bischof N (1990), Phase Transitions in Psychoemotional Development, in: Haken H & Stadler M (Eds.), *Synergetics of Cognition*. Berlin: Springer S. 361–378.
 – (1996), *Das Kraftfeld der Mythen*, München: Piper.
 Schottenloher G (1994), Stufen der Individuation, in: Schottenloher G & Schnell H (Hrsg.), *Wenn Worte fehlen sprechen Bilder. Bildnerisches Gestalten und Therapie*, München: Kösel, S. 140–148.

Irmgard M. Starke

Phronetik® als systemorientierter Ansatz in der Kunsttherapie¹

Zur Methode der »Primären Prozeßarbeit«

Welcher Bezugsrahmen kann für die Bild- und Gestaltungsarbeit zweckmäßig sein, von welchen Prämissen gehen wir aus?

Dies ist eine der Prämissen: Daß das Leben, solange es besteht, ein sich selbst regulierender, dynamischer, nicht in Einzelteile zerlegbarer Prozeß ist und wir uns als Erlebende immer schon mitten in diesem Prozeß befinden. Leben ist uns gegeben. Um diese Lebensbewegung zu erfassen, müssen wir uns selbst *lebend bewegen*.²

Wir sind als Menschen Werdende und gleichzeitig uns Bildende. Heidegger bezeichnet dieses Werden und Bilden als »Ins-Werk-Setzen«.³ Dieses »Ins-Werk-Setzen« fördern wir in der Kunsttherapie.

Gibt es nun eine spezifische Art und Weise, in der dieses »Ins-Werk-Setzen«, die Symbolisierungsprozesse, Wahrnehmung und Selbstaussdruck wie auch Selbsterkenntnis und Wandel stattfinden? Und, wenn ja, wie kann ich diesen Prozeß als Ganzes und doch systematisch darstellen?

Eine der Ordnungsstrukturen der Bild- und Gestaltungsarbeit beruht auf der Grundannahme, daß sich Bewegung und Wahrnehmung und Wahrnehmung und Gestaltung wechselseitig bedingen und aufeinander wirken.

Das möchte ich an einem Bild erfahrbar machen.

Nehmen wir einmal an, wir befänden uns in einer Landschaft. Wir gehen mit einer Gruppe von Menschen.

Einige Bedingungen sind uns allen gemeinsam: die Jahreszeit, das Wetter, die Tageszeit, die Beschaffenheit des Weges, die Lichtverhältnisse. Andere Bedingungen jedoch sind individuell verschieden: die körperliche Verfassung, unterschiedliche Kleidung, eine Kenntnis dieser Landschaft und

- 1 Publiziert in der Zeitschrift Kunst und Therapie, Zeitschrift zu Fragen der ästhetischen Erziehung (Heft 29/2000, Seiten 49 bis 61) Claus Richter Verlag, Köln. Nach einem Vortrag auf dem Kunsttherapeutischen Symposium »Theoretische Grundlagen der Kunsttherapie« Wien, Wiener Schule für Kunsttherapie, 21. bis 23. 02. 1997
- 2 Weizsäcker V v., *Pathosophie*, Göttingen 1956.
- 3 Vergl. Heidegger M, *Sein und Zeit*, Tübingen, 17. Aufl. 1993.

anderes mehr. Und gänzlich subjektiv ist die Art und Weise, wie ich diese Landschaft erlebe. Es gibt zum Beispiel keinen zwingenden Kausalzusammenhang zwischen der Tatsache, daß die Sonne scheint und einem Gefühl des Wohlbefindens. Die Möglichkeiten des Erlebens sind individuell verschieden. Jeder erlebt auch seine eigene Landschaft. Diese innerpersönliche Landschaft kann nur von jedem selber wahrgenommen (gesehen, gerochen, gehört, gespürt, gefühlt) werden, und jeder bewegt sich auf seine Art durch diese Landschaft und ist auf seine Art von ihr bewegt. Durch die Weise, wie ich wahrnehme, erhält diese Landschaft eine eigene Bedeutung. Durch meinen Umgang mit ihr wird sie zum Beispiel auch bedrohlich oder bereichernd, ich erlebe sie als hinderlich oder förderlich.

Ich ordne sie auf eine bestimmte Art und Weise ein. Ich habe ein bestimmtes »Bild« von der Landschaft, das entstanden ist durch meine Bewegung durch die Landschaft und mein inneres Bewegtsein.

Durch *meine* Art der Wahrnehmung erst wird der Gegenstand der Wahrnehmung bestimmt. Erst durch meine Art und Weise, die Landschaft wahrzunehmen, wird sie zu der Landschaft, in der ich mich befinde. Und obwohl diesem so ist, erlebe ich sie als ein Gegenüber, als etwas anderes. Ich und das Andere stehen jedoch in einer dynamischen und gleichzeitigen Wechselwirkung, das heißt meine Umwelt ist meine Leistung, an der ich Anteil habe, und meine Sinnesorgane leisten meine Einordnung in die Welt.

Diese Ordnung, diese Leistung des Ich ist nun keine feste, starre Ordnung, sondern eher eine Ordnungsstruktur, ebenso dynamisch wie der Prozeß des Lebens selbst. In der Gleichzeitigkeit von Bewegung und Wahrnehmung und der Wechselwirkung von Ich und Umwelt entsteht eine Ordnung, ein Bild von mir und der Welt.

Solange diese Ordnung dynamisch bleiben kann, ich mich zwischen Loslassen alter, nicht mehr passender Ordnungen und Herstellung neuer Ordnungen bewegen kann und ich diese Bewegung als kohärent (im Zusammenhang) erlebe, ist mein Leben sozusagen im Fluß oder, wie wir es ja auch im Alltag oft hören: in Ordnung. Diese Ordnung verweist keineswegs, wie wir alle an uns selber schon erfahren haben, auf eine fixe normative Ordnung, sondern auf unseren ureigenen Sinnzusammenhang. Was wir »in Ordnung« finden, kann unter Umständen durchaus einmal häßlich, anstrengend, eine leichte Erkrankung oder ein Fehlschlag sein. Doch wir sehen den Zusammenhang zu uns und unserem Leben, die Bedingungen und die Möglichkeiten.

Unser Leben ist im Grunde eine immerwährende Abfolge kleiner Sprünge. Anders ausgedrückt: eine fortwährende Entwicklung, in der Identität immer wieder neu gewonnen werden muß. Weizsäcker drückt dies folgendermaßen aus:

»Die Einheit des Subjektes ist das Gegenstück zu der Einheit des Gegenstandes. So wie Gegenstände und Ereignisse unserer Umwelt in Wahrnehmung und Handlung ihre Einheit nur vermöge des Funktionswandels konstituieren, so ist auch die Einheit des Subjektes erst konstituiert in seiner unablässigen Wiederherstellung über die Unstetigkeiten und Krisen hinweg.«⁴

In diesen Sprüngen erlebt der Mensch sich selber jedoch als kohärent in seiner Identität. Man könnte auch sagen, das Leben verläuft in vielen aufeinanderfolgenden kleinen Krisen, die wir normalerweise gar nicht bemerken.

Diese Einheit kann jedoch auch wahrnehmbar gestört sein beziehungsweise zerreißen, zum Beispiel durch ein erlebtes Trauma, eine Verletzung oder eine Bedrohung des Lebens. Die Dynamik erstarrt, es kommt zu einer kurzen oder längeren Trennung von mir und meiner Welt. Die Sicherheit, daß dem Loslassen, dem Absprung ein Herstellen, ein Ankommen folgt, geht verloren.

Die lebendige Beziehung von Ich und Umwelt kann nicht mehr vollzogen werden.

In einer sehr starken Identitätsverengung kann diese Umwelt, das Andere auch in mir selber liegen und als Fremdes erlebt werden. Ist die Störung massiv, können wir sie nicht mehr auffangen oder verarbeiten, wir können sie nicht mehr integrieren.

Trotzdem leben wir weiter, wir überleben, und zwar mit dieser Abtrennung. Solange Integration nicht möglich ist, bleiben also nur zwei Überlebensmechanismen, die eng miteinander verknüpft sind: die der »Verdrängung« und die der »Symptombildung«.

Durch die Verdrängung wird das Ereignis dem Bewußtsein entzogen, damit das Leben weitergehen kann. Es ist jedoch nicht einfach »weg«, sondern wirkt im Menschen weiter, und zwar als Symptombildung in verdeckter Form. Jede Symptombildung kann also als ein Gestaltungsversuch gesehen werden. Sie ist ein Versuch, die Ordnung wieder herzustellen, den Bezug zwischen Ich und Umwelt oder Ich und dem Anderen.

Jede innere Bewegung und jede innere Wahrnehmung drängt nach Gestaltung, nach Konkretisierung, oder anders ausgedrückt: Die Seele äußert sich in Bildern.

Das kunsttherapeutische Setting gibt nun die Möglichkeit, diese Bilder direkt malerisch oder plastisch umzusetzen. Nicht nur über Mimik, Körpergefühl und Wort, sondern auch – und vor allem – durch eine gestalterische Ausformung.

4 Weizsäcker V v., Gesammelte Schriften, Bd. 4, Der Gestaltkreis, Frankfurt/ M. 1997, S. 301.

Wir geben als Kunsttherapeuten dem Drängen nach Gestaltung also einen Raum und eine Zeit.

Für mich tauchte in diesem Zusammenhang die Frage auf: Wie kann man diesen Raum und diese Zeit kunsttherapeutisch deutlicher machen, also den Prozeß bewußter erlebbar machen, ihn intensivieren und verlangsamen, und wie die Bildung einer spontanen Ordnung bewußt evozieren und ihre Ausformung begleiten?

Aus der praktischen Arbeit und vielen Anregungen heraus entstand so in den letzten Jahren die Bild- und Gestaltungsarbeit.

Wir haben gesehen, daß die Ordnung zwischen Ich und Umwelt durch Wahrnehmung und Bewegung entsteht und daß diese Ordnung dynamisch ist, in »Unordnung« gerät und wieder hergestellt werden muß. Ein anderes Wort für Wiederherstellung ist Integration. Integration bedeutet jedoch immer auch Preisgabe des einen, um etwas anderes zu gewinnen. Damit diese Integration stattfinden kann, muß die Lebensbewegung aufgegriffen werden, und wir müssen ihr weiterführend folgen wollen, dürfen und können.

Wie können wir in der Kunsttherapie den Menschen so ansprechen, daß dies auch geschehen kann?

Ziel der Bild- und Gestaltungsarbeit ist, dieses Geschehen zu intensivieren und durch die therapeutische Begleitung bewußt zu machen, um damit Möglichkeiten zu einem veränderten Umgang und zu veränderten Beziehungsmustern zu schaffen.

Dazu war es notwendig, Materialien zu wählen, die einerseits jede Bewegung auch direkt aufnehmen und wiedergeben können, andererseits aber fest genug sind für eine nicht nur flüchtige Ausformung und Gestaltung. Sowohl sollte der Selbstaktualisierungstendenz des Organismus Raum zur Entfaltung gegeben werden als auch der formativen, gestaltenden Kraft des Bewußtseins ein entsprechendes Material zur Konkretisierung. Dazu boten sich Ton und Papier und Farbe an. Denn ein Bild zu schaffen oder eine Skulptur bedeutet immer auch gleichzeitig die Suche nach der Form. GestalterIn und BegleiterIn dieses Prozesses müssen in die inneren Strukturen des Raumes und der formalen Geschehnisse des Werkes eindringen und jeden Arbeitsschritt intensiv erleben dürfen. Das, was dann aus der Sichtbarkeit heraus spricht, ist nach dem Prozeß das sichtbare Bild, die sichtbare Form. Sie ist auch die erarbeitete Synthesis des Zerstreuten, die es doch bewahrt als das, was es geworden ist, in seiner Divergenz und seinen Widersprüchen und auch der Anlage des neuen werdenden. Es ist die Absage an die Idee der formlosen Einheit wie auch die Absage an Verfall, Resignation, Apathie oder ausschließender Angst. In der Entscheidung zur Entfaltung von Möglichkeiten aufgrund gegebener Bedingungen finden und schaffen wir neue Antwortmöglichkeiten. Eine Gestaltung kann nur da-sein oder nicht da-sein –

ein »ja, aber« ist nicht möglich. Diese Gestaltungen haben nichts zu verbergen, weil die Kräfte ihrer Entstehung im verborgenen wurzeln. Sie sind in einem präzisen Irgendwo einsetzende Konstruktionen, die Zusammenhänge erfinden und beschwören. Diese Zusammenhänge werden nicht nur mit den Augen, sondern mit der gesamten Psyche verstanden.

Wie jede Kunsterfahrung geschieht auch die Bilderfahrung immer im Hier-und-Jetzt eines individuellen Bewußtseins, dessen Inhalte durch die Vergegenständlichung faßbar werden.

Die in der Gestaltung zum Ausdruck kommenden Inhalte und Muster lassen sich jedoch nicht in einer rein formal-analytischen Beschreibung des Bildes umfassend einfangen.

Gestaltungen enthalten trotz und wegen der Form eine Freiheit, eine Vielfalt von Ebenen und Möglichkeiten, die sich auf den Bewußtmachungs- und Bewußtwerdungsprozeß auswirken.

Nur in der Wahrnehmung der Entwicklung, der Entstehung einer Gestaltung können wir Einsicht in das gewinnen, was sie ausmacht. Die Gestaltung als Symbol steht für etwas an sich Unerkennbares, das weiter und offener ist als das Symbol selber. Gleichzeitig drückt sie immer auch eine bestimmte Beziehungswirklichkeit aus, eine Beziehung zum Leben, zur Welt, zum Du. Und eine Beziehung zum Prozeß der Entstehung als solcher.

Wenn ich nun im folgenden ein Beispiel aus der Praxis vorstelle, um die Arbeitsweise der Bild- und Gestaltungsarbeit zu veranschaulichen, bin ich mir bewußt, daß diese Fotos, indem sie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang in einen neuen gebracht werden, damit einer Wandlung unterworfen sind.

Bilder sind eben keine fest umrissenen Entitäten, antworten immer wieder neu, verdecken und öffnen gleichzeitig ihren geschichtlichen Raum wie auch ihre Geschichte. Wir als Betrachter dieser Bilder nehmen unsererseits einen bestimmten Bezug auf. Erst, wenn wir uns von ihnen bewegen lassen und uns auf sie zu bewegen, können wir sie uns erschließen.

Die Klientin arbeitet an einem Tisch, auf dem auf der linken Seite ungeformter, unschamottierter Ton liegt und rechts eine Schale mit Wasser steht. Während des Gestaltungsprozesses sind die Augen meistens geschlossen. Das Schließen der Augen bewirkt viel direkter »volle Leere der Aufmerksamkeit«, wie Ehrenzweig es nennt, als die bewußt von den Augen gelenkte Aufmerksamkeit auf die »Figur«.⁵

Der Ton wird auf eine bestimmte Art und Weise aufgegriffen. Es entsteht eine erste Gestaltung, eine erste Form. Die Gefühle und Empfindungen

5 Ehrenzweig A, Ordnung im Chaos, München 1974.

sind noch diffus. Ich berühre und bin berührt. Eine kleine Menge des Tons wird sehr vorsichtig mit einer Hand genommen.

Abb. 1: Die Art der Gestaltung zeigt deutlich eine Ambivalenz: Auf der einen Seite die Suche nach Eigenheit und auf der anderen Seite die nach Schutz. Es deutet sich der Themenkreis des verlassenen, ausgesetzten Kindes an. Wie im Laufe der Arbeit deutlich wird, geht es um frühe Erfahrungen von Verlassenheit und des Wertverlustes.

Abb. 2: An dieser Gestaltung werden verschiedene Aspekte deutlich: Die Ton-Gestalt wird noch unsicher abgewägt, so als stelle sich die Frage: »Was ist das überhaupt, was soll ich damit tun?« Es ist noch eine Suche, ein Ahnen und Nachspüren, worum es wohl geht, ohne daß es schon in Worte oder eine konkrete Gestalt gefaßt werden könnte.

Diese erste Gestalt nennen wir in der Bild- und Gestaltungsarbeit nach Heinz Deuser das Primär-Bild oder die Primärgestalt.⁶ Es ist die erste Repräsentanz unbewußter Motive. Das interne Aufsteigende, eventuell Drängende und zugleich Diffuse bekommt eine Gestalt, durch die sich das wahrnehmende Bewußtsein fokussieren kann und aus dem kontinuierlichen Strom des inneren Erlebens nun einzelne Inhalte und Themen weiter aufgreift, um sie durch den Symbolisierungsprozeß weiter auszuformen.

Wir als Begleiter dieses Prozesses wissen nicht, welches Bild aufsteigen wird und welche Gestaltung gewählt werden wird. Es kann zum Beispiel ein erlebtes Trauma thematisiert werden oder eine innere Freude.

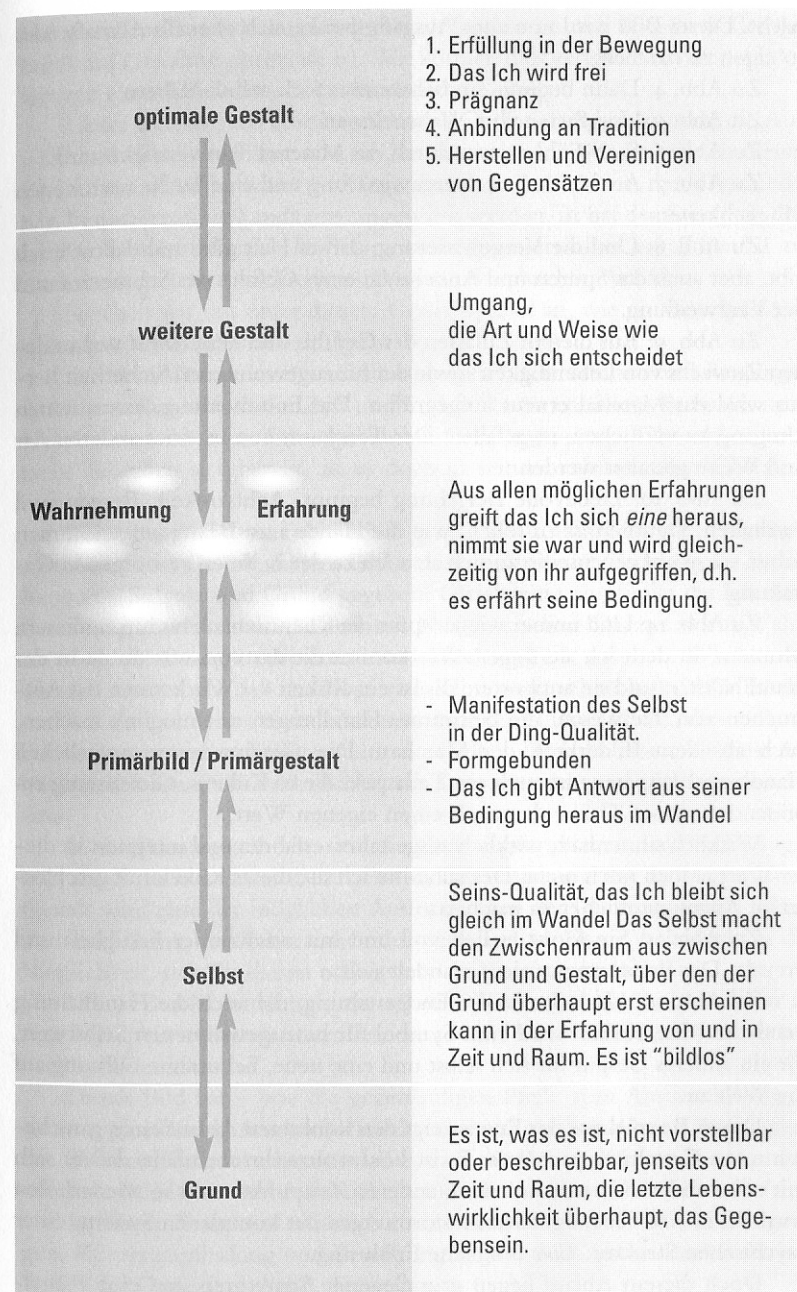
Wir kennen jedoch die Regeln, die inneren Strukturen des Ablaufs der Gestaltbildung. Dadurch können wir aufgrund der Primärgestalt eine gewisse Prognose treffen bezüglich des Themenkreises, der auftauchen wird, und aufgrund von bisher gemachten Erfahrungen auch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß nun diese oder jene Ausgestaltung folgen wird.

Wie bei jedem komplexen Prozeß kann die tatsächliche Ausformung im Detail aber erst im Nachhinein benannt werden (Diagramm Seite 427).

Auf den folgenden Abbildungen können wir sehen, welche Erfahrung bei diesem Prozeß herausgegriffen wird und wie es zu einem neuen Umgang mit der Erfahrung kommt.

Zu Abb. 3: Zunächst einmal steigen Wut und Abwehr mit dem Gefühl von Ekel als erste Form des Umgangs auf. Der Ton wird mit dieser Bewegung weggeschoben und abgelehnt. Er wird als Schmutz und als bedrohend

6 Deuser H, Die Arbeit am Tonfeld, in: Poesis 6/1991, S. 142, hrsg. von Rudolf zur Lippe: »In der Primärgestalt ist der Begriff als Möglichkeit antizipiert, aber dem einzelnen zur Entscheidung freigestellt. Die Möglichkeit kann in der Handlung ergriffen werden und dann im Bild als Begriff der Beziehung realisiert werden.«



erlebt. Dieses Bild wird nun zum Ausgangspunkt, sich ehemals Abstoßendes zu eigen zu machen.

Zu Abb. 4: Dann beginnt ein behutsames Sich-selbst-Nähern.

Zu Abb. 5: Und Sich-selbst-Wahrnehmen.

Zu Abb. 6: Sich-Fühlen, was durch das Material Ton verstärkt wird.

Zu Abb. 7: Auch eine Selbstvergewisserung und eine Suche nach neuen Möglichkeiten.

Zu Abb. 8: Und die Vergewisserung, daß es Halt gibt und daß es mich gibt, aber auch das Spüren und Annehmen eines Gefühls des Schmerzes und der Verzweiflung.

Zu Abb. 9: Aus diesem Zulassen des Gefühls und dem damit verbundenen Zuwachs von Lebendigkeit sowie der hinzugewonnenen Sicherheit heraus wird das Material erneut aufgegriffen. Die Entscheidung, einen neuen Umgang zu versuchen, ist gefallen. Der Ton kann nun in einer anderen Art und Weise gestaltet werden.

Zu Abb. 10: Liebevolle Beziehung beginnt, Achtsamkeit, Bergen und Festhalten. Deutlich ist zu sehen, wie die Hände nun Bezug aufgenommen haben – sowohl gegenseitig zu sich als auch zu der in ihnen verborgenen Gestaltung.

Zu Abb. 14: Und immer wieder spürt die Klientin nach bis hin zu diesem Moment, in dem ich sie frage: »Wie kommt dir das vor, was du da in der Hand hältst?«, und sie antwortet: »Es ist ein Küken.« – Wir kennen das Auftauchen von Tierwesen, die bestimmte Handlungen erst möglich machen, auch aus dem Bilderkreis der Märchen. Der Gewinn einer zusätzlichen Handlungskompetenz ist auch ein Teilaspekt dieses Kükens. Gleichzeitig repräsentiert dieses Kleine aber auch einen eigenen Wert.

Wirklich sinnhaft, wirklich ausgestaltet, erfahren und integriert ist dieser Wert jedoch noch nicht. Deshalb bitte ich sie, dieses Küken mit geschlossenen Augen deutlicher zu machen.

Zu Abb. 15: Sie formt es liebevoll und mit wachsender Festigkeit und Freude. Die Beziehungsqualität wandelt sich.

Zu Abb. 16: Und dies ist die Endgestaltung, die auch die Handhaltung beinhaltet. Das Küken wird zum Symbol für hinzugewonnenen Selbstwert, für ein anderes Gespür für sich selbst und eine neue, behutsame Öffnung auf die Welt zu.

Dieses Beispiel aus der Praxis zeigt den konkreten Ablauf eines ganz bestimmten Gestaltungsprozesses. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß er sich mit einer anderen Person zu einem anderen Zeitpunkt exakt so wiederholen wird. Es ist *eine* der möglichen Ausformungen des komplexen Systems einer psychischen Struktur. *Eine* mögliche Erfahrung.

Doch diesem Ablauf liegen grundlegende Strukturen und eine Regel-

haftigkeit des Prozesses zugrunde. Diese Strukturen und Regeln treffen generell auf Gestaltungsprozesse zu. Wir können dies vergleichen mit dem Anfertigen einer Landkarte für ein bestimmtes Gebiet:

Unter anderem soll eine Landkarte als Orientierungsinstrument die Auswahl von Zielen erlauben und die Bestimmung von Wegen, die zu diesem Ziel führen. Welche *konkreten* Wege und Ziele jedoch von den verschiedenen Benutzern einer Landkarte ausgewählt werden, ist bei der Fertigung dieser Karte nicht bekannt. Die Karte stellt gewissermaßen ein Potential zur Ausformung vieler verschiedener Prozesse der gleichen Art dar.

Schauen wir uns unter diesem Gesichtspunkt an, wie die einzelnen Gestaltungsschritte aufeinanderfolgten:

Aus dem Grund des Bewußtseins steigen Informationen und Regungen auf. Sie wollen sich in die Zeit und in den Raum entfalten. Es ist das noch nicht in eine konkrete Form gebrachte *Gestaltungsprinzip*. Obwohl es noch nicht äußerlich sichtbar ist, ist es doch in seinem substantiellen Charakter erahnbar.

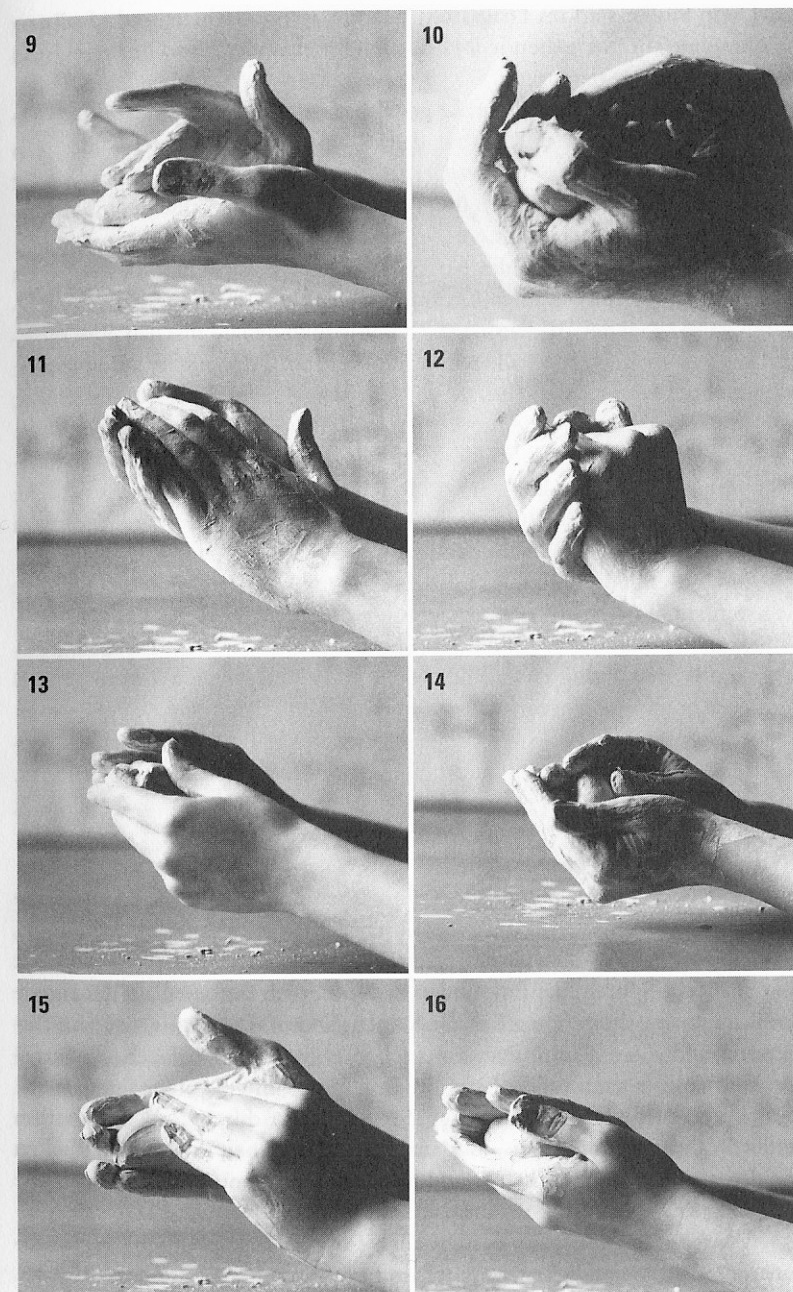
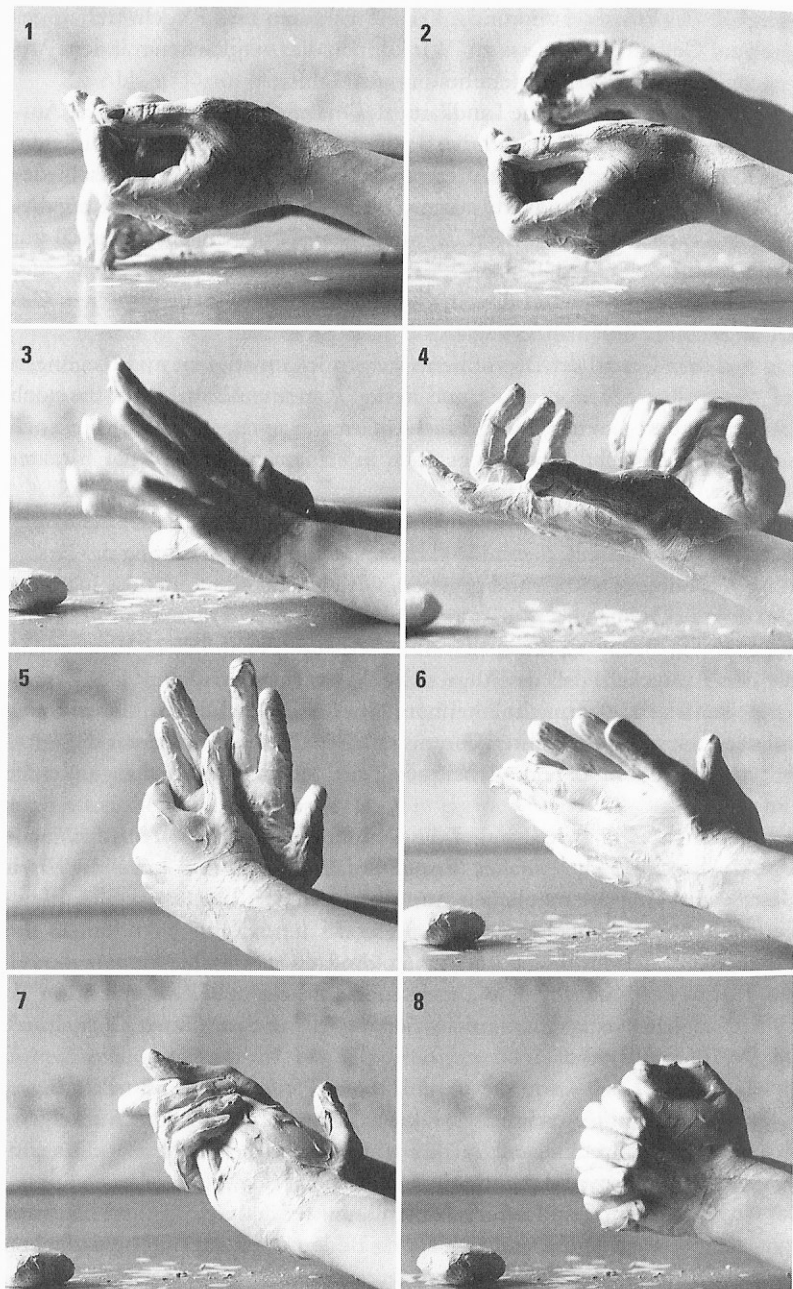
Seine erste sichtbare Form erhält es im Primärbild oder in der Primärgestalt. Mit dieser Gestalt, diesem Bild ist eine einheitliche Ordnung der Beziehung von Subjekt und Grund gegeben. Gleichzeitig empfindet das Ich diese Gestaltung aber auch als »das andere«. Nur durch diese Distanz ist ein Wahrnehmen, ein Bezug zu diesem Grund überhaupt erst möglich. Wir kennen alle den Ausspruch, daß das Auge sich selbst nicht sehen kann: Das Erkennende kann sich selber nicht erkennen. Nur über diese Distanz, diesen Symbolisierungsprozeß ist Selbsterkenntnis möglich. Deshalb haben wir diese Arbeit »Arbeit am Bild« und »Arbeit am Ton« genannt und nicht »mit« oder »im«.

In der Primärgestalt also sind die Ordnungsstrukturen der Psyche angelegt, doch noch nicht entfaltet. Erst in der Entfaltung der wahrnehmbaren Gestalt wird eine der möglichen Ausformungen der Richtungskräfte fokussiert und damit deutlicher erkennbar für das Ich. Damit bekommt es die Möglichkeit, sich für diesen oder jenen Umgang zu entscheiden.

Das in der Kunsttherapie entstehende Bild oder die Skulptur kann als eine Metapher verstanden werden, die sowohl mit den Sinnen als auch mit der Psyche erfaßt wird.

Dieses Bild hat – wie die gegenläufigen Pfeile zum Ausdruck bringen sollen – gleichzeitig Ausdruckscharakter als ein aus dem Grund Aufsteigendes, als auch Eindruckscharakter als ein auf die Psyche Wirkendes. Das entstehende Bild ist sowohl Ausdruck als auch Träger dieses Prozesses.

In diesem Sinne sind natürlich auch unmittelbare Gefühle und Erregungen, Körperempfindung und Bewegung Bilder, doch auf unterschiedlichen Stufen der Entfaltung und Realisierung.



Diese Stufen sind im Diagramm 2 (Seite 433) abstrahiert und idealisiert zusammengefaßt. Sie gehen jedoch fließend ineinander über, bedingen und überlappen sich gegenseitig.

James Hillman nennt das erste gestalthafte Auftauchen eines Bildes wie die Griechen »Eidolon« und betont damit den Seelenaspekt des Bildes. Ich habe diese Bezeichnung für diese erste Ausformung übernommen. Sie ist noch ganzheitlich ungeschieden und liegt tief im inneren Erleben eines Menschen, ist sein zutiefst Eigenes.

Auf jeder Stufe des Bildes bewirken die Richtungskräfte des Grundes eine einheitliche, lebensfähige Ordnung. Diese Selbstheilungskräfte zu aktivieren ist das Ziel der Begleitung. Es heißt jedoch keinesfalls, daß alles möglich sei oder es auf jeden Fall »schon gut werde«. Oder anders ausgedrückt: Selbstheilungskräfte anzunehmen wie auch die heilende Kraft der Bilder heißt noch lange nicht, eine mystifizierende Heilslehre zu entwickeln.

Eine weitere Ebene des Bildes ist die des Symbols im Sinne des Symbolisierungsprozesses, von dem wir vorhin schon gesprochen haben. Es hat eine konkrete Form, doch auch hier gibt es keine objektiven Entitäten, sondern Vieldeutigkeit und Vielschichtigkeit.

Eine Einengung des inneren Erlebniszusammenhangs auf fest umrissene Gegebenheiten geschieht erst auf der Stufe des Abbildes.

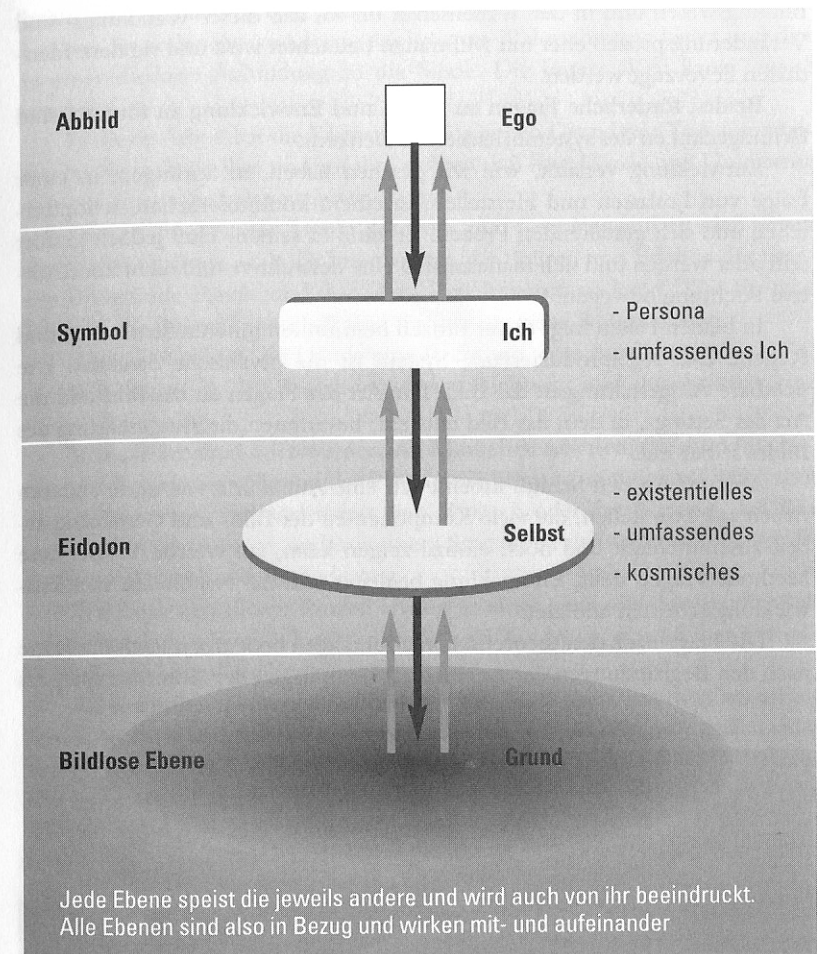
Da die Gestaltungen auf der Ebene des Symbols so komplex sind, können wir die Bedeutung eines Bildes oder einer Skulptur nicht vom Prozeß des Betrachtens und Entstehens und vom Betrachter trennen.

Wir können uns jedoch prozeßbegleitend auf die inneren Welten des Anderen einlassen und den Selbstausdruck wie auch die Selbsterkenntnis fördern.

Die Klientin, deren Arbeiten am Ton ausschnittsweise zu sehen sind, sagte nach der Sitzung: »Man hilft sich ausschließlich selber« und nannte dies: das ureigene Begleiten.

Zu der Art der Begleitung möchte ich noch ein paar erläuternde Sätze sagen: Sie besteht nicht nur im empathischen Miteinander bei dieser Arbeit, sondern auch in der gezielten Ansprache der Person. Diese Ansprache zielt einmal auf das Spüren, das Empfinden, sich innerlich Einlassen auf das eigene Berührtsein und die eigenen Empfindungen. Dieses »Du darfst«, frei von Bewertung und Zweifel, ein tiefes Eintauchen in das eigene Erleben. Andererseits zielt sie aber auch auf die bewußte Erkenntnis und die prägnante Benennung der verschiedenen Stadien des Prozesses. Nur durch die Kombination beider Wahrnehmungsmodi – des analogen, simultanen und ganzheitlichen wie des syntaktischen, logischen und linealzeitlich orientierten – können alle Richtungskräfte des Grundes ausgeschöpft werden.

Wie für den Menschen besteht auch für eine therapeutische Herangehensweise die Lebendigkeit in einer immerwährenden Weiterentwicklung.



So durchläuft die Bild- und Gestaltungsarbeit ebenfalls einen gestalterischen Prozeß, und jede Sitzung, jede Frage oder Anteilnahme bereichert ihre Möglichkeiten des Umgangs. Sie findet ihre Identität in immer neuem Loslassen und Ankommen, ohne jedoch ihre Identität zu verlieren.⁷ Leider ist es im

7 Ein Beispiel hierfür: Zum Zeitpunkt der Herausgabe dieses Heftes hat die Methode der Bild- und Gestaltungsarbeit ihren Namen »Phronetik« erhalten, der Einsichtnahme bedeutet, abgeleitet aus dem griechischen »Phronesis« = Einsicht. Gerade die Art und Weise der Einsichtnahme bestimmt ja diese Arbeit.

Bildungswesen und in der Wissenschaft oft so, daß dieser Wandlungs- und Veränderungsprozeß eher mit Mißtrauen betrachtet wird und rigide Identitäten bevorzugt werden.

Beides, förderliche Fragen zu stellen und Entwicklung zu fördern, sind Grundgedanken des systemorientierten Denkens.

Entwicklung verläuft, wie wir gesehen haben, in Sprüngen, in einer Folge von Loslassen und Herstellen, in einem kontinuierlichen, schöpferischen und sich gestaltenden Prozeß. Er kann in seinem Fluß jedoch gestört sein oder werden und sich manchmal in eine destruktive und nicht konstruktive Richtung bewegen.

In beiden Fällen folgt dieser Prozeß bestimmten inneren Strukturen und Regeln. Das regelproduzierende System ist die psychische Struktur. Die sichtbare Ausgestaltung ist das Bild. Die Art der Fragen an das Bild und die Art des Settings, in dem das Bild entsteht, bestimmen die Ausgestaltung des Bildes selber mit.

Abb. 17: An den Schluß möchte ich eine Aufnahme von einer anderen Arbeit am Ton stellen, die viele Komponenten der Bild- und Gestaltungsarbeit zusammenfaßt und noch einmal zeigen kann, auf welche Weise diese Methode Fragen stellt, Entwicklung begleitet und das Nachholen von Entwicklungsschritten anbietet:

Die Frage nach den theoretischen Grundlagen bedeutet ja auch die Frage nach den Begründungen der spezifischen Grundlagen der Kunsttherapie, das



heißt, die Frage nach ihrem Grund. Eine Grundlage ist die, daß sie die Möglichkeit der realen Ausgestaltung der inneren Wahrnehmung bietet und dies in einer direkten Anbindung an die Sinne. Die innere Welt kann *sinnvoll* werden.

In dieser Arbeit hat die Klientin ihren eigenen Grund mit Ton ausgestaltet. Im Kontakt zu ihm und auf ihm richten sich ihre Hände und Unterarme aus – in einer sehr konzentrierten Ruhe.

Dies ist ein weiterer Aspekt der Bild- und Gestaltungsarbeit, daß neben dem Selbsta Ausdruck auch das Innwerden, das Spüren und Erleben der tiefen Bildgründe Raum und vor allem Zeit bekommen kann. Zeit für eine Reise in die innere Landschaft und für ihre ureigene Ausgestaltung.

Zusätzlich zeigen die Hände eine Richtung, eine Ausrichtung.

Wir folgen in der Begleitung dieser Richtung und unterstützen eine neue Ausrichtung.

Wir alle arbeiten oder werden mit Menschen arbeiten, die um Hilfe bitten, um Begleitung während der Phase einer Störung, aus einem Unbehagen oder Leid heraus, verbunden mit dem Wunsch oder der Ahnung, daß dies auch anders sein könnte, und mit einem Streben zu sich selbst und der Hoffnung auf Wandel und Veränderung.

Wir begleiten diesen Prozeß analog in einer gewissen Ganzheitlichkeit von körperlicher Empfindung, körperlichem Ausdruck, psychischer Befindlichkeit und bewußter Verarbeitung.

Als Kunsttherapeuten versuchen wir, den Menschen, mit dem wir arbeiten, so gut wie möglich dabei zu unterstützen, seinen Lebensprozeß wieder unbeeinträchtigter und konstruktiver zu gestalten – auf seine Art und Weise. Das heißt, wir setzen unseren Pinselstrich neben seinen und lassen uns auf die Vielfalt und die Farbigekeit dieser Linien ein.